Karlheinz Peiffer

Spuren der Phönizier in Altamerika

Ein mediterranes Seefahrervolk im Atlantik

INSTITUTUM CANARIUM

Karlheinz Peiffer

Spuren der Phönizier in Altamerika

Ein mediterranes Seefahrervolk im Atlantik

INSTITUTUM CANARIUM

ICDIGITAL

Eine PDF-Serie des Institutum Canarium
herausgegeben von
Hans-Joachim Ulbrich

Die vorliegende Monografie erschien zunächst 2004 als Print.
Als Volltext-PDF ist sie seit 2017 erhältlich.
Das Vorwort erschien 2014 auch als eigenständiges Separatum (PDF).

Dunkelrot gefärbter Text kennzeichnet spätere Einfügungen der Redaktion.

Verlag:
Institutum Canarium
Hauslabgasse 31/6
A-1050 Wien

Herausgeber:
Hans-Joachim Ulbrich

ISBN 3-900861-19-6

Copyright © 2004 by Institutum Canarium

Internet:
http://www.institutum-canarium.org
http://www.almogaren.org

Druck: Ernst Grässer, D-76131 Karlsruhe

Für den Inhalt der Beiträge sind die Verfasser allein verantwortlich.

Umschlagbild: Phönizisches Schiff des *hippos*-Typs.
Detail einer Wandtafel* aus dem Palast Sargons II. (722-705 v.Chr.)
in Khorsabad, Irak (*Louvre, Paris).
Aus Paul Johnstone, The Sea-craft Of Prehistory, London-New York 1982.

Inhalt

Vorwort des Herausgebers 7
Spuren der Phönizier in Altamerika 13
Abstract 43
Resumen 43

Zitieren Sie bitte die Monografie folgendermaßen / Please cite the monography as follows:
Peiffer, Karlheinz (2004): Spuren der Phönizier in Altamerika. Ein mediterranes Seefahrervolk im Atlantik.- Institutum Canarium, Wien, 43 p.

Zitieren Sie bitte das Vorwort folgendermaßen / Please cite the preface as follows:
Ulbrich, Hans-Joachim (2004): Karthager in makaronesischen Gewässern.- in Karlheinz Peiffer: Spuren der Phönizier in Altamerika. Ein mediterranes Seefahrervolk im Atlantik.- Institutum Canarium, Wien, 7-12 [Update 2014 als PDF]

Im Sinne eines Vorworts:

Karthager in makaronesischen Gewässern

Die Phönizier – oder das, was wir heute unter diesem Mischvolk verstehen – sind zweifellos eines der faszinierendsten Ethnien des Altertums. Ihr Wagemut ist Legende und Fakt zugleich, ihr Geschäftssinn und ihre Disziplin können heute noch als Vorbild gelten, ihr kühl berechneter Expansionsdrang war den Bemühungen vieler anderer Zeitgenossen weit überlegen und ihr seefahrerisches Können setzte die Maßstäbe für konkurrierende, ebenfalls maritim operierende Händler sehr hoch. Das Institutum Canarium freut sich, dem Leser mit der Ausarbeitung von Prof. Dr. Peiffer eine hochinteressante Facette des phönizischen Wagemuts und Entdeckergeistes näher bringen zu können.

Die Frage, ob phönizische oder karthagische Entdecker bis nach Süd-, Mittel- und Nordamerika vorgedrungen sind, spielte bereits zur Zeit der mehr oder weniger wissenschaftlichen Wieder-Beschäftigung mit diesem Volk im 16. Jh. eine gewichtige Rolle bei Gelehrten und Politikern. Besonders letztere versuchten – wie wir noch sehen werden – Sagen über phönizische Seefahrten zu ihrem Vorteil auszulegen. Für den heutigen, streng formulierten Wissensstand gilt jedoch, dass die Phönizier weder Kulturbringer für indianische Völker waren, noch einen hin und her pendelnden maritimen Verkehr aufrecht erhielten – auch Karlheinz Peiffer kommt zu diesem Ergebnis. Dies schließt aber zufällige, begrenzte Kontakte nicht aus, worin wir dem Autor gerne folgen.

Die Existenz von höchstwahrscheinlich prähispanischen Stufenbauten ("Pyramiden") bei Güimar auf Tenerife hat u.a. zu der Diskussion geführt, ob der kanarische Archipel eventuell Sprungbrett oder Zwischenstation für Kulturen war, die den Pyramidenbau von Ost nach West zu den Mesoamerikanern brachten. Die wohl kaum mehr unwahrscheinlich zu nennenden Besuche von Phöniziern bzw. Aufenthalte von phönizisch/punisch akkulturierten Nordafrikanern auf den Kanarischen Inseln hat hier besonders die Phönizier als geistige Befruchter und kompetente Seefahrer ins Spiel gebracht. Nach allem, was wir heute über sie wissen, kannten sie zwar den Pyramidenbau der Ägypter, sie haben ihn aber nicht übernommen und schon gar nicht an andere Kulturen weitergegeben. Man sollte Diffusionismus nicht überstrapazieren und Menschen anderer Kontinente zu bloßen Kulturempfängern degradieren. Pyramiden und ähnlich

angelegte Stufenbauten sind auf unserem Globus mehrfach unabhängig von einander entstanden und entspringen wie auch zahlreiche megalithische Bauten einem dem Menschen weltweit innewohnenden Gedankengut, das sich zu bestimmten Zeiten architektonisch manifestierte.

Es bietet sich an, die Beziehungen der Phönizier zu den Kanarischen Inseln etwas näher zu beleuchten. Wie schon ihr von Homer geprägter Name aussagt, beschäftigten sie sich u.a. mit dem Einfärben von Textilien mit roter – genauer purpurner – Farbe. Rot, die Farbe des Blutes und vielfache Signalfarbe in der Natur, war – nicht nur in der Antike – auch die Farbe der Macht, des Ausgewähltseins für höchste religiöse und weltliche Ämter; kein Wunder, dass die Nachfrage groß war. Die Phönizier hatten aufgrund ihrer Professionalität und ihrer weitsichtigen Expansionsmaßnahmen im 1. Jahrtausend v.Chr. den Mittelmeerhandel und die damit verbundene Seefahrt zu großen Teilen unter Kontrolle; für den roten und violetten Purpur aus Tyrus besaßen sie das Monopol. Das für den Schiffsbau so notwendige Holz stammte aus den Zedernwäldern des heimischen Hinterlandes. Der Farblieferant, die Murex-Meeresschnecke, konnte jedoch den Bedarf bald nicht mehr befriedigen. Neue Quellen mussten erschlossen werden.

Zu phönizischen Niederlassungen im westlichen Mittelmeerraum und natürlich besonders zu jenen in Nordafrika bzw. an der Atlantikküste der späteren Mauretania (Lixus, Mogador), die alle auch Häfen waren, dürften schon sehr früh Gerüchte über Inseln gelangt sein, die am äußersten westlichen Rand des damaligen Weltbildes zu finden wären. Vom Maurenland aus – heute Marokko – seien sie bei klarstem Wetter sogar sichtbar, wird man erzählt haben: Gesehen wurden der 3718 m hohe Pico de Teide auf Tenerife sowie Rauchwolken von kanarischen Vulkanausbrüchen, wie wir heute vermuten können. Ob das Wissen über reiche Vorkommen der Färberflechte auf den Kanaren (Mittelmeer-Murex gibt es dort nicht) den Phöniziern zugetragen wurde oder von diesen nach ihren anfänglichen Besuchen erst gewonnen wurde, ist vernachlässigbare Spekulation. Da auf den Madeiren bei der Entdeckung durch die Genuesen und Portugiesen keinerlei menschliche Zeugnisse gefunden wurden und auch bis heute keine frühgeschichtlichen Hinweise aufgetaucht sind, neigt man dazu, phönizische Besuche auf diesen auszuschließen. Dass Münzen mit punischer und neupunischer Prägung auf den Azoren gefunden wurden, zeugt nicht davon, dass sich karthagische Seeleute bewusst so weit in den At-

lantik hinaus gewagt haben. Vielmehr ist an ein Schiff zu denken, das von einem Sturm weit nach Westen verschlagen wurde.**

Der Anlass für Phönizier, die Kanarischen Inseln vermutlich ab der Mitte des 1. Jahrtausends v.Chr. verstärkt aufzusuchen, kann zwei Gründe gehabt haben: die bereits erwähnte Färberflechte und der Fischreichtum der Region, der für Hersteller von Fischprodukten – mittels Salz konservierte Fische sowie Fischsoßen (*garum*) – ein schier unerschöpfliches Reservoir bot. Die geografische Position unweit von Mogador hat die Kanarischen Inseln sicher mehr in den Blickwinkel der Phönizier gerückt als die Madeiren oder Azoren, zumal die Insel, auf der Mogador gegründet wurde, zu einer Gruppe küstennaher Eilande gehörte (heute der Stadt Essaouira in Mittel-Marokko gegenüber), die ab König Juba II. – er lebte 25 v. Chr. bis 33 n.Chr. – *Insulae Purpurariae* (Purpur-Inseln, Purpurarien) genannt wurden. Dies aufgrund großer Vorkommen einer Murex-Art an ihren Küsten, die der mauretanische König ausbeutete. Das weite Feld der Hypothesen, das sich im Zusammenhang mit den Seefahrten der Phönizier (Stichworte Necho, Sataspes, Hanno) entlang der afrikanischen Küsten herangebildet hat und das auch die Kanaren einschließt, kann hier nicht aufgerollt werden; ebenso nicht die umstrittene Identifikation der Kanarischen Inseln mit den *makáron nesoi* ("Glückliche Inseln") der Griechen bzw. *Insulae Fortunatae* der lateinisch Schreibenden.

Unser Wissen über die prähispanischen Kanarischen Inseln fügte sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr zu einem Bild, das zwar die einstige Präsenz von Phöniziern auf dem Archipel sehr wahrscheinlich macht, andererseits aber von der Materialfülle her nicht gerade überwältigend ist. Zu letzterer zählen Amphoren karthagischen Typs, einige wenige Artefakte mit z.T. umstrittener Herkunft und Deutung, Felsinschriften mit mehr oder weniger klarer Zuordnung zur punischen oder neupunischen Schrift, unsichere Tanit-Zeichen, gewisse semitische Elemente in altkanarischen Personen- bzw. Ortsnamen sowie lateinische und libysch-berberische Felsinschriften auf Fuerteventura und Lanzarote mit vereinzelt phönizischem oder punischem Inhalt. Als gesichert kann gelten, dass prähispanische Besucher der Kanarischen Inseln – die zum Teil wahrscheinlich auf den Inseln verblieben – punisch (und später auch römisch) akkulturiert waren. Hier dürfte es sich um Berber gehandelt haben, die zum Zwecke des Flechten-Sammelns von karthagischen, römischen und/oder mauretanischen Unternehmern in einem Zeitraum wenige Jahrhunderte

vor und nach der Zeitenwende auf den Inseln abgesetzt wurden. Die dafür notwendige Logistik (Nachschub und Austausch von Arbeitskräften, der Wechsel von Einsatzorten, Abholung des Sammelgutes) dürfte zu einem nicht nur sporadischen Anlaufen von Schiffen geführt haben. Es kann vermutlich von einem durchorganisierten antiken Unternehmertum ausgegangen werden, das im Fall der Karthager mit der ihnen eigenen Sorgfalt und Tatkraft betrieben wurde. Das Aufeinandertreffen bzw. Zusammenleben der hereingebrachten Arbeiter (sollte die Hypothese ihres Einsatzes zur Gewissheit werden) mit der altkanarischen Vorbevölkerung wurde bislang noch nicht untersucht – sicher ein lohnendes Thema.

Um wieder den Bogen zu der von Dr. Peiffer aufgegriffenen Thematik zu schlagen, sei kurz auf eine Entwicklung eingegangen, die Mitte des 16. Jahrhunderts zu einem Disput zwischen Portugal und Spanien führte, der sozusagen posthum auf dem Rücken der Phönizier ausgetragen wurde.

Nach der Einmischung Papst Alexanders VI. mit den Bullen von 1493 bzw. nach dem Vertrag von Tordesillas (1494), der die Interessengebiete Spaniens und Portugals in der Welt und speziell im Atlantik und in der Region des amerikanischen Doppelkontinents aufteilte, wurden laufend Versuche unternommen, die Einflusssphäre nachträglich noch zu den eigenen Gunsten zu verändern. Mit erstaunlicher Unverfrorenheit wurden Annahmen zu Wahrheiten befördert oder Tatsachen geleugnet.

Den Anfang machte Gonzalo Fernández de Oviedo y Valdés in seiner *Historia General y Natural de las Indias* (Sevilla 1535-1537) als er die ungenauen Angaben in dem pseudo-aristotelischen Text "De mirabilibus auscultationibus", Karthager hätten eine große unbewohnte Insel entdeckt und kolonisiert, auf den amerikanischen Kontinent bezog. Dieser sei später von "Spaniern" unter der Leitung des "Königs Hesperos" übernommen worden. Hesperos ist eine mythische Figur mit vagen Beziehungen zum maurisch-libyschen Raum, dessen Bewohner einfach zu "Spaniern" erklärt wurden. Hesperos war der griechischen Sage nach Vater der Hesperis, die dem Titan Atlas die Hesperiden gebar, jene Wächterinnen des Goldapfel-Gartens der Göttin Hera. Die beiden Geschichten sehen mehr nach den Kanarischen Inseln aus*, wenn sie überhaupt irgendeinen ech-

*Dies obwohl die *Insulae Canariae*, von Juba II. so benannt, zu Zeiten der Phönizier schon bewohnt waren; ihre Unbewohntheit könnte von den Phöniziern vorgeschoben worden sein. Die gelblich-roten, essbaren Früchte des kanarischen Erdbeerbaumes (*Arbutus canariensis* Veill.) wurden schon mehrfach mit den goldenen Äpfeln der Hesperiden verglichen.

ten geschichtlichen Kern haben, was z.B. aufgrund der astronomischen Aspekte der Hesperos-Sage angezweifelt werden kann.

Die Antwort der Portugiesen ließ nicht lange auf sich warten: Jedweder spanische Anspruch auf die Neue Welt sei völlig unbegründet, denn die von den Phöniziern gefundene Insel seien die Azoren gewesen (der punische Münzschatz von Corvo war damals noch nicht bekannt).

Der spanische Mönch Bartolomé de las Casas verstieg sich daraufhin in seiner *Historia de las Indias* (Madrid 1552) zu der Behauptung, die indianischen Ureinwohner würden von den Phöniziern abstammen.

All dem setzte Alejo Vanegas del Busto in seinem Werk *Primera parte de las diferencias de libros que hay en el universo* (Salamanca 1572) die Krone auf, als er ausführte, die Phönizier hätten sich erst auf Madeira niedergelassen und seien dann bis zum Sargasso-Meer vorgedrungen, was ebenfalls auf eine Andeutung im Pseudo-Aristoteles zurückgeht; in einem zweiten Anlauf seien dann – von dem Spanier hinzugedichtet – Karthager von Spanien aus bis nach Amerika gelangt, das völlig unbewohnt gewesen sei. Schriftprobleme erklärt er so, dass die Karthager ihre Schrift aufgegeben hätten, um auf dem kolonisierten Kontinent neue Ideogramme anzuwenden, die natürlich den Begriffs- und Bilderzeichen der Indianer entsprachen.

Der parteiliche Umgang mit diesem Thema setzte sich bis zum Ende des 17. Jhs. fort, um von den unterschiedlichsten Autoren – historisch, politisch, klerikal, ethnologisch – behandelt zu werden. Aus heutiger Sicht kann man sich nur wundern, dass wenige kurze, kaum aussagekräftige Textpassagen des Pseudo-Aristoteles so sehr die Gemüter bewegten und zu so weitreichenden Festlegungen der Autoren führte.

Wäre die Paraíba-Inschrift schon im 16. Jh. entdeckt worden, dann wäre Vanegas del Busto bezüglich der autochthon amerikanischen Schriften noch mehr in Erklärungsnot geraten und die Portugiesen wären ganz anders aufgetreten – ganz zu schweigen von den Implikationen, die eine (damals noch unmögliche) Übersetzung hervorgerufen hätte.

Mit der hier vorgelegten Arbeit von Kh. Peiffer wird das Problem der Paraíba-Inschrift synoptisch betrachtet und einer logischen Klärung zugeführt.***

Hans-Joachim Ulbrich
(Herausgeber)

Weitere Anmerkungen →

** [Zu S. 9 oben] Ungeklärt ist jedoch, ob eine 1124 von einer arabischen Expedition entdeckte Ziegeninsel südlich der Azoren nicht doch mit Madeira gleichzusetzen ist. Vielleicht sind Ziegen von den Phöniziern als Proviantreserve für ihre ostatlantischen Unternehmungen auf Madeira ausgesetzt worden. Bei dem ersten europäischen Besuch Madeiras konnten sich die scheuen, verwilderten Tiere in unzugängliche Gebiete zurückgezogen haben. Man sehe: Ulbrich, Hans-Joachim (1989): Die Entdeckung der Kanaren vom 9. bis zum 14. Jahrhundert: Araber, Genuesen, Portugiesen, Spanier.- Almogaren XX/1/1989 (Institutum Canarium), Hallein 1990, 60-138 (S. 69) – Update 2006 als PDF.

*** [Zu S. 11 unten] Möglicherweise bekommen die Überlegungen von Kh. Peiffer Unterstützung durch die zugegebenermaßen höchst spekulativen Deutungen, die sich um den ebenfalls in der brasilianischen Provinz Paraiba gefundenen Pedra do Ingá ranken. Dieses monumentale Felsbild-Paneel mit hunderten von Gravuren soll nach Meinung brasilianischer Forscher ebenfalls Schriftzeichen enthalten, die an jene der Phönizier oder der Ägypter (Demotisch) erinnern. Der Buchautor Prof. Hans Giffhorn sieht jedoch nur Einzelzeichen, keine Wörter, die evtl. antik-alteuropäisch sein könnten; größere Ähnlichkeiten meint er jedoch zur keltiberischen Schrift Spaniens erkennen zu können. Dies hängt damit zusammen, dass er eine gemischte Mannschaft aus Karthagern, balearischen Steinschleuderern und Keltiberern vermutet, die – auf der Flucht vor den Römern – zuerst das Paraiba-Gebiet erreichten, dann den Amazonas aufwärts fuhren, um schließlich die ostperuanische Chachapoya-Kultur zu erreichen und zu beeinflussen.

Eine Atlantiküberquerung einer phönizischen Galeere ist aus nautischer bzw. technischer Sicht nicht ausgeschlossen, wie die Fahrt der Deutschen Janice Jakait im Ein-Mann-Ruderboot beweist. Sie überquerte 2011 den Atlantik erfolgreich von Südportugal nach Barbados in 90 Tagen. Kolumbus brauchte sogar nur 36 Tage von den Kanarischen Inseln (La Gomera) bis zu den Bahamas.

Literatur:

Bezerra, Francisco Octávio da Silva; Falcão, Alfredo Coutinho de Medeiros (1964): A pedra lavrada do Ingá. Monumento a ser investigado.- Revista Brasileira de Arqueologia ano I / no. 1, São Paulo, 42-61

Brito, Gilván Bezerra de (1993[3]): Viagem ão desconhecido: os segredos da Pedra do Ingá (inclui outros registros rupestres).- Centro Gráfico do Senado Federal, Brasília, 118 S. (Erstdruck 1988) [z.T. sehr phantastisch]

Brito, Vanderley de (2011[4]): A Pedra do Ingá – Itacoatiaras na Paraíba.- Universidade Federal de Campina Grande, Paraíba, 135 S.

Giffhorn, Hans (2014[2]): Wurde Amerika in der Antike entdeckt? Karthager, Kelten und das Rätsel der Chachapoya.- Beck Verlag, München, 287 S. mit 102 Abb. & 4 Kt.

Man sehe auch:

Alcina Franch, José (1971): Beziehungen zwischen den Kanarischen Inseln und Amerika in prähistorischer Zeit.- Almogaren II/1971 (Institutum Canarium), Hallein 1972, 103-135

Bargatzky, Thomas (1975): Die "Fischerboothypothese" in der Erforschung mutmaßlicher Kulturbeziehungen zwischen der Alten und der Neuen Welt in vorkolumbischer Zeit.- Almogaren V-VI/1974-75 (ADEVA), Graz 1976, 247-258

Carter, George F. (1983): Ancient mediterranean ship wreck found in Guanabara Bay, near Rio de Janeiro, Brazil.- IC-Nachrichten 43-44 (Institutum Canarium), Hallein, 27-28

Langer, Johnni (2001): Ruínas e mitos: Arqueologia no Brasil imperial.- Diss. / Universidade Federal do Paraná, Curitiba (Brasil), 240 S.

Jede Hypothese und jede Theorie, beide haben ihre Schwachstellen. Es wäre jedoch allzu einfach, einige Punkte als Fehler herauszugreifen und diese als haltlos anzugreifen, um damit gleichzeitig das ganze Gedankengebäude zu verdammen.

Die Hypothese gilt als Bedingung der Annahme oder sie ist die Voraussetzung, worauf sich anderes in Folge stützen soll. So heißt die noch unbewiesene Voraussetzung einer Ursache, deren vorläufige Annahme der Erscheinung einer Erklärung zuzuführen sei.

In der griechischen Antike gab es als Hypothese schon das Kausalprinzip. Man verstand darunter Erklärungsversuche, die, ebenso wie die Menschen, die sie aufgestellt haben, mit Fehlern behaftet waren, der Verbesserung bedürftig oder sich vielleicht sogar als falsch herausstellten.

Die Hypothese ist ein unentbehrliches Hilfsmittel der Forschung, gibt sie doch der Wissenschaft oft die Richtung an für weitere, erfolgversprechende Versuche. Das Ergebnis, ob es nun zur Bestätigung oder Verwerfung der Hypothese führt, ist gleich wichtig. Viele große Fortschritte in den Wissenschaften hatten ursprünglich die Form von Hypothesen. Sie zeigten häufig die schöpferische Kraft und Phantasie desjenigen, der sich mit dem jeweiligen Forschungsbereich auseinandergesetzt hat.

Wir suchen und fragen weiter; welche Anforderungen müssen erfüllt werden, damit eine Hypothese einem wissenschaftlichen Charakter entspricht. Wir vergegenwärtigen uns den Inhalt der Frage und untersuchen, welche Hypothesen wir ohne weiteres bereit wären, als unwissenschaftlich zu bezeichnen. Dann finden wir leicht eine Reihe von Annahmen, denen offensichtlich die Merkmale des wissenschaftlichen Denkens überhaupt fehlen.

Die wissenschaftlichen Erfahrungen sind nach dem Grad ihrer Wahrscheinlichkeit in zwei Arten zu trennen, und zwar bezeichnen wir die verifizierten Hypothesen als kausale Theorien, die übrigen sind Hypothesen im engeren Sinne. Natürlich stehen diese Grenzen nach dem Gesagten nicht fest, können sie sich doch von Tag zu Tag verschieben. Es kann heute Theorie werden, was gestern noch Hypothese war; und was gestern als eine Theorie erschien, vermag heute u.U. zur Hypothese herabzusinken. Immerhin kann eine Hypothese, so sie sich in allen durchgeführten Untersuchungen zu bestätigen scheint, zur Theorie werden.

Stellen wir in den Denkmethoden folgende Unterscheidungen auf:

1. Theorien, die das Ziel haben, neue wissenschaftliche Prinzipien auf-

zustellen oder bereits bekannte in neuer Form als verbindlich zu erweisen, nennt man normative.

2. Theorien, die einen historischen Zusammenhang genau erfassen und eventuell aus den Ursprüngen eine Kausalität zu verstehen suchen, bezeichnet man als analytische.

Die analytischen Theorien lassen sich wieder in zwei Methoden unterteilen: a) Phänomene der Geschichte beschreiben und zergliedern; b) sprachliche Formulierungen, in denen diese Geschichte lebendigen Ausdruck findet und dabei gleichzeitig den zu untersuchenden Gegenstand einer Analyse unterziehen. Hypothesen und Theorien sind Aussagen, die durch Denken zustandekommen. Ein Wissenschaftler wird seine viele Gebiete abdeckende Theorie kaum verlassen, wenn ein oder zwei neue Aussagen im Widerspruch zu stehen scheinen. Man versucht mit Hilfstheorien das Gebäude zu retten.

Allgemein gesprochen ist jede hypothetische und theoretische Überlegung an zwei unabdingbare Voraussetzungen geknüpft:

a) Sie darf den gesicherten wissenschaftlichen Befunden nicht widersprechen,
b) sie muss einen so hohen Grad an Schlüssigkeit aufweisen, dass sie für die weitere Forschung brauchbare Anregungen gibt.

Wichtig ist, dass die Suche nach der Wahrheit eines jeden Problems zumeist ohne abschließende Erkenntnis bleiben wird, so dass es ein "letztes Wort" in einer wissenschaftlichen Forschung nicht geben kann. Auch bei einer intensiven Untersuchung des Objektes findet sich letztlich eine natürliche Schranke, so schmerzlich es auch sein mag. Viele Fragen bleiben im fundamentalen Bereich immer offen; die Interpretationen und die Perspektiven im selben Problembereich zeigen vielfach unüberbrückbare Widersprüche und begründen damit gegensätzliche Positionen.

Der Bonner Geograph Hanno Beck schrieb ganz richtig: "Endgültige Resultate gibt es in der Wissenschaft nicht. Auch die Entdeckungsgeschichte Amerikas kann nicht festgeschrieben werden."

Es fällt dem heutigen Europäer die Behandlung und Analyse dieses Themas aus verschiedenen Gründen schwer, sind doch die Dimensionen des modernen Weltverkehrs, besonders was die Schiff- und Luftfahrt betrifft, Blickwinkel, woraus man glaubt, das abendländische Geschichtsbild erklären zu können. Unbestreitbar hat nach dem Nestor der Altamerikanistik, Hermann Trimborn, mit Sicherheit eine Migration in die Neue Welt mindestens zu drei gänzlich verschiedenen Zeiten stattgefun-

den, und zwar in mehreren Wellen mit beträchtlichen Schwankungsbreiten als Wanderroute während der Vereisungen über die Beringstraße nach Alaska. Dem Hamburger Genforscher Peter Forster zufolge, drangen bereits urzeitliche Stämme aus Ostasien früher nach Amerika vor, als bislang angenommen. Durch Untersuchungen des Erbgutes aus den Mitochondrien können Wissenschaftler die "Wanderungen" der Stämme aus der Jäger- und Sammlerkultur über Jahrtausende zurückverfolgen. Außerdem blieb das Gebiet Beringia mit einer Landbrücke von 1500 km Breite selbst auf dem Höhepunkt der letzten Eiszeit gletscherfrei. In der letzten Eiszeit, bevor sich die Rocky Mountains für Jahrtausende zu einer unüberwindlichen Eisbarriere schlossen, war trotzdem nicht nur ein Durchgang möglich, wie die Genforschung belegt.

Der Begriff Beringia ist im Jahre 1937 von dem schwedischen Anthropologen Hultén geprägt worden. Als Beringia definiert man die Region, die als kleines Gebiet zwischen dem sibirischen Werchojansker Gebirge im Westen und dem Mackenzie-Fluss in Kanada im Osten liegt. Das Werchojansker Gebirgsmassiv habe, so die Wissenschaftler John Hoffecker vom Argonne National Laboratory sowie Roger Powers und Ted Goebel von der Universität von Alaska, in der Steinzeit offenbar eine erhebliche geographische Barriere dargestellt (Science, Band 259, Seite 46). Das nur wenig westlich des Gebirges gelegene breite Flusstal der Lena sei schon vor etwa 20 000 Jahren besiedelt gewesen, als die Berge im Osten noch vergletschert waren. Die Gletscher und eine sich erheblich vom westlichen Sibirien unterschiedene Flora hätten wenig einladend auf die Stämme des Lena-Tals gewirkt.

Den Mackenzie-Fluss haben die Forscher jetzt als östliche Grenze Beringias gewählt, weil sich der laurentische Eispanzer bis etwa dort erstreckte. Der Ausdruck Steinzeit bedarf eines kurzen Eingehens auf die Unterscheidung zwischen der Bezeichnung altweltlich, also Europa, und neuweltlich, also Altamerika. Die Typologie des prähistorischen Europas wie das Neolithikum, Mesolithikum usw. muss im vorgeschichtlichen Altamerika zeitlich und in ihren Strukturen anders eingeordnet werden, da es zwar ähnliche kulturelle Entwicklungen, Erscheinungen und sogar Übereinstimmungen gibt, aber es ist keine völlige Gleichstellung möglich. Hinsichtlich der chronologischen Ordnung ist es angezeigt, sich an bekannte und gut datierte Kulturen zu halten, wenn auch dies durch Überlagerungen von Funden immer problematisch bleibt.

Die Verschiedenartigkeit und der überragende Reichtum der altamerikanischen Steinkultur ist sicherlich ein guter Leitfaden, die Struktur der menschlichen Gesellschaft in der Entwicklung und Wandlung zu erkennen, wenn auch eine Reihe von Fragen bislang noch nicht wissenschaftlich befriedigend beantwortet werden kann.

Eine zweite frühgeschichtliche Entdeckung ist das Unternehmen von Erik dem Roten, der im Jahre 982 n.Chr. von der Insel Island aus die Küste Grönlands erreichte. Aber sein Sohn, Leif Erikson, wagte im Jahre 1000 n.Chr. ohne Kompass und Sternenkarte den "Sprung" in das unbekannte amerikanische Land, ein phantastisches Unternehmen. Inzwischen sind im heutigen Kanada zehn Siedlungsplätze bekannt, in denen durch Archäologen umfangreiche Artefakte aus dem Wikinger-Kulturbereich gefunden wurden, zum Beispiel Eisenspangen, Pfeilspitzen, Reste von Kettenpanzern, Armringe usw. Nach dem neuzeitlichen Forschungsstand fanden von den Siedlungsplätzen aus fast vier Jahrhunderte lang gelegentliche "Handels"-Beziehungen mit den Ureinwohnern Amerikas statt. Und doch ist der Unterhalt ständiger Siedlungen und sind die kulturellen Innovationen im Umland herbeizuführen wenig wahrscheinlich, da von den Einheimischen die jeweils kleine Siedlungsgruppe der Wikinger mit ihrer kulturellen und zivilisatorischen Eigentümlichkeit als Fremde angesehen wurden (Wikinger-Schiff Abb. 1).

Ethnische Spuren der Nordmänner sind nicht greifbar, vermutlich haben sie sich mit den Ureinwohnern vermischt. Aber auf Dauer wiederum haben sie nicht Fuß fassen können.

Die dritte, gleichfalls unbestreitbare Entdeckung Amerikas – oder Wiederentdeckung wie wir noch sehen werden –, erfolgte durch Christoph Columbus. Diese Persönlichkeit mit den Beziehungen und Wechselwirkungen in der Geschichte – und mögen Geschichtszahlen noch so verpönt sein –, hat im Jahre 1492 Amerika entdeckt, ist doch diese Zahl allgemein bekannt.

Diese Entdeckung hat für die Kultur Europas bis heute, auch auf dem politischen, wirtschaftlichen, religiösen und geistigen Gebiet, ständig Folgen und Konsequenzen ausgelöst.

Columbus war sich dieser Erfahrung in ihrer Bedeutung nie recht bewusst, er starb ohne zu wissen, was diese gewichtige Tat für einen großen Teil der Menschheit bedeutet. Der entdeckte Erdteil erhielt noch nicht einmal seinen Namen. Der Vorschlag der deutschen Kosmographen

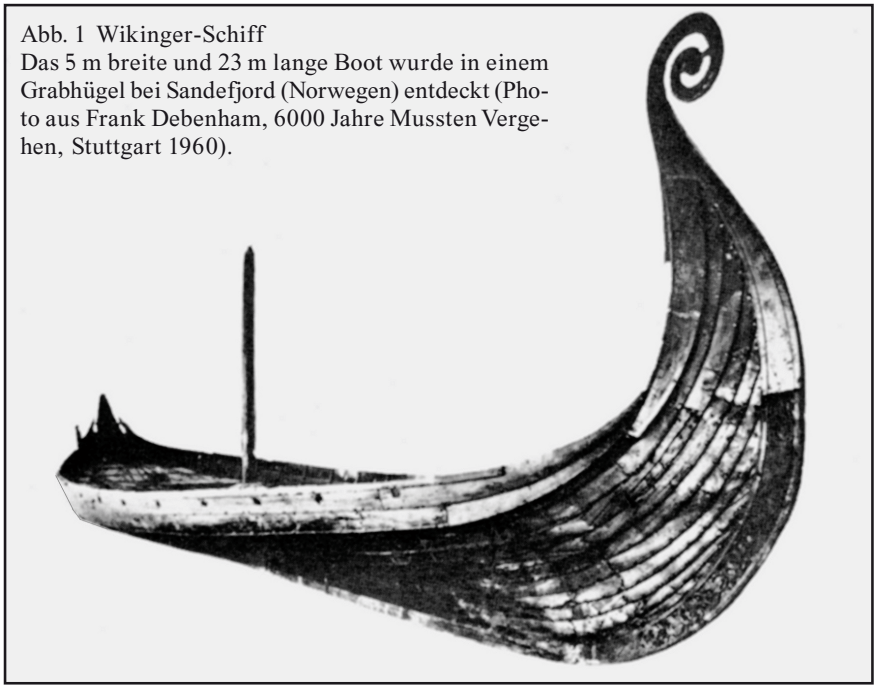


Abb. 1 Wikinger-Schiff
Das 5 m breite und 23 m lange Boot wurde in einem Grabhügel bei Sandefjord (Norwegen) entdeckt (Photo aus Frank Debenham, 6000 Jahre Mussten Vergehen, Stuttgart 1960).

Matthias Ringmann und Martin Waldmüller hat sich durchgesetzt, nämlich die Neue Welt nach Americo Vespucci aus Florenz zu benennen. Das Buch Waldmüllers erschien ein Jahr nach Columbus' Tod, dem so die Enttäuschung erspart blieb.

Wir begeben uns nunmehr auf das schwierige Gebiet der Entdeckungen, die über 2000 Jahre zurückliegen und zum großen Teil auf hypothetischen Quellen fußen. Das Problem, ob und wieweit Kleinasien, Europa oder Asien auf die altamerikanischen Kulturen Einfluss genommen haben, wird immer noch – und zwar weltweit – diskutiert.

In der Diffusionstheorie setzte sich in den letzten Jahrzehnten die Annahme durch, "daß transozeanische Seefahrten auch ohne einen großen Inselstützpunkt im Atlantik möglich gewesen sein konnten und daß Impulse auch auf dem Seeweg nach Amerika gelangt sein mochten." Dagegen "verstärkt sich, vor allem in Amerika selbst, die Meinung, die Hochkulturen der präkolumbischen Neuen Welt seien isoliert von jenen der Alten Welt selbständig entstanden. Im Laufe der letzten Jahrzehnte wurden in der wissenschaftlichen Welt viele Kämpfe um diese beiden wider-

sprüchlichen Standpunkte ausgefochten, ohne daß bisher eine exakte Lösung des Dilemmas möglich wäre." An den amerikanischen Universitäten wird "die Frage nach der Entstehung der neuweltlichen Hochkulturen 'isolationistisch' behandelt." (1)

Auf diesem Wege erübrigt es sich, die historische Entwicklung des phönizischen Volkes zu präsentieren, jedoch erscheint es mir wesentlich, auf einige Gegebenheiten hinzuweisen, die mit dem Beginn des 12. Jahrhunderts v.Chr. durch die großen Erschütterungen der Völker im östlichen Mittelmeerraum begannen, gemeint ist hier die sogenannte Seevölkerbewegung (vielfach als "Große Wanderung" bezeichnet); Stämme, die die frühen Zivilisationen, u.a. das machtvolle Reich der Hethiter, hinwegfegten und in Ruinen versinken ließen. Dabei wurde die Hauptstadt des Hethiterreiches, Hattuša, durch eine Feuersbrunst total vernichtet. Ein großer Teil dieser bewaffneten Barbaren (der Begriff "Die Seevölker" ist eine allgemeine Bezeichnung für ein Konglomerat von Stämmen) stammt aus dem Bereich der mykenischen Kultur, die in Griechenland und auf den ägäischen Inseln blühte. An diesen Wanderungsbewegungen und Kriegszügen nahmen auch die Philister teil, die vor den Toren Ägyptens unter Ramses III. im Jahre 1180 v.Chr. in einer See- und Landschlacht geschlagen wurden; das Tor in dieses begehrenswerte Reich war damit für immer verschlossen.

Durch die Seevölkerbewegung wurde eine alte Welt vernichtet, und damit wurde die Grundlage für eine neue Welt geschaffen: Die Phönizier, einst das eindrucksvollste Volk des gesamten Mittelmeerraumes und die unbestrittenen Herrscher des Meeres, gelangten, auf dem Wege den afrikanischen Kontinent umsegelnd, zum altamerikanischen Erdteil.

Es empfiehlt sich, jetzt etwas auszuholen, um die Phönizier und den möglichen Weg nach Amerika näher zu beleuchten: Nach der verlorenen Schlacht im Nildelta siedelten Stämme der Philister in einem Fünfstädtebund entlang der kleinasiatischen Küste im Bereich Palästinas und assimilierten sich mit den dort ansässigen Kanaanitern, die nie in einer geschlossenen ethnischen Gruppe oder gar in einem gemeinsamen Staat lebten, vielmehr bezeichnete man sie nach den Städtenamen, zum Beispiel als Sidoner,Tyrer usw.

Von Byblos aus trat das von den Phöniziern erfundene Alphabet seinen Siegeszug an über Griechenland zu den Etruskern und Römern bis nach Europa.

Durch die im Laufe der Zeit erfolgte Vermischung der semitischen Kanaaniter und der indoeuropäischen Philister entstand ein neues Volk von Seefahrern, die Phönizier. Diese Völkerverschmelzung erfolgte nicht ohne die Kultur und die Wirtschaft der Bewohner entscheidend zu verändern. Hinzu kommt noch, dass die neu entstandene Kultur durch eine Vermittlerrolle zwischen den Hochkulturen Ägyptens und Mesopotamiens geprägt wurde. Erhalten als Namen blieb nur das nach den Philistern benannte Palästina.

Die in den letzten Jahren erfolgten archäologischen Ausgrabungen im Gebiet der alten Philister brachten umfangreiche Artefakte zu Tage, die sehr denen der Mykener ähneln; es ist also eine ehemals kulturelle Verbindung während des Altertums unverkennbar.

Im Altertum zogen die Phönizier einen blühenden Seehandel auf. Sie fuhren weit über die "Säulen des Herkules", die Straße von Gibraltar also, hinaus, um in England das begehrte Zinn oder um Elfenbein des westlichen Afrikas gegen Gewürze und Gold einzutauschen.

Dieser Ost-West-Handel ermöglichte es den Phöniziern, die Häfen von Sidon und Tyros im Westen Kleinasiens anzulegen. Die Suche nach neuen Abnehmern ihrer Produkte und nach neuen Rohstoffquellen war der große Antrieb für dieses Mischvolk im Altertum, um zunächst im westlichen Mittelmeerraum kolonisatorisch aktiv zu werden, in jenem schmalen Landstrich an der syrisch-libanesischen Mittelmeerküste. Im Laufe der Entwicklung gründeten sie im östlichen Mittelmeerraum weitere Kolonien und schließlich den Staat Karthago in Nordafrika, von dem aus die Niederlassungen in Korsika, Sardinien, Sizilien, im östlichen Gebiet von Südfrankreich und dem südöstlichen Teil von Spanien erfasst wurden.

Wir stoßen dabei in der Antike auf das für den Menschen wichtige Verkehrsmittel als Bindeglied zwischen den Kulturen und damit auf die Möglichkeit einer gegenseitigen, kulturellen Befruchtung: das Schiff. Es waren nicht die hochzivilisierten Völker wie Ägypter, Griechen, Römer oder Chinesen, welche die Welt zuerst mit ihren Schiffen entdeckt haben, sondern die kleinen, zunächst unbedeutenden Völker, die auf kargem Boden leben mussten wie zum Beispiel die Phönizier und die normannischen Wikinger. Die antiken Quellen beweisen, dass Atlantikfahrten aus dem mediterranen Raum nicht in einer Welt der Phantasie zu suchen sind, sondern, dass sie heute schon mit kritischem Geist für die historische Wirklichkeit ausgewertet werden können.

Auf jeden Fall ist heute sicher, dass nicht Völkerwanderungen allein Kulturen maßgeblich befruchtet haben, sondern, – wie der Ethnologe Dominik Josef Wölfel beweist – dass die Schifffahrt "den Samen der Kultur verbreitete und dort, wo sie begabte Menschen fanden, diesen Kultursamen reichlich aufgehen sahen."

In der Hypothese erkennen wir, dass die Fehde der Amerikanisten um die Frage der Einflüsse fremder Volksgruppen nicht zur Ruhe gekommen ist. Allerdings aus der Vielzahl der Fakten lässt sich schon sagen, dass die Kulturen Altamerikas nicht zu den absolut autochthonen gehören. Mit diesen Gedanken befassen sich schon seit Jahrzehnten die Ethnologen und Archäologen in der Amerikanistik.

So soll hier in kurzen Zügen die Geschichte der Seefahrt folgen. Allgemein gesehen zeigt sich eine Fülle von Taten mit hoher Pflichtauffassung und kühnstem Wagemut, ja, mit Todesverachtung. Dabei ist das Meer nicht des Menschen Freund. Es legt allen, die es in der Regel aus Handelsgründen befahren, nicht nur Entbehrungen aller Art auf, sondern es birgt auch tausend Gefahren und Unbilden. Zwar wurde darüber hinaus das Weltbild erweitert, aber zudem wurde die Schifffahrt in dieser Hinsicht im besten Sinne des Wortes der kulturelle und wirtschaftliche Wegbereiter.

Hier müssen wir die phönizische Schifffahrt des Altertums einbeziehen. Auf einem assyrischen Relief ist ein solches seetüchtiges Schiff wiedergegeben. Es waren die sogenannten "Tarschisch-Schiffe"; die sowohl mit Ruderbänken als auch mit Segeln ausgestattet waren (Abb. 2, 13). Die neuesten Forschungen und Experimente beweisen immer wieder, dass die Seefahrt des Altertums weit unterschätzt wurde. Der griechische Historiker Xenophon (etwa 430 bis 354 v.Chr.) hat uns eine lebendige Schilderung eines solchen Schiffes hinterlassen: "Einmal war ich an Bord eines phönizischen Handelsschiffes, und eine so gute Ordnung wie dort habe ich nirgends gesehen. Ich war besonders erstaunt über die ungeheure Zahl von Geräten, die gebraucht wurden, um das Fahrzeug zu bedienen. Wie viel Riemen, Stemmbretter, Bootshaken, Marlleinen und Klampen, um ein Schiff in den Hafen zu bringen und wieder heraus, wie viele Brassen, Taue, Trossen, Reepe und Schoten, um es zu segeln. Und was für riesige Mengen Proviant. Und alles war so säuberlich verstaut, daß ein weit größerer Raum es nicht hätte aufnehmen können, wenn es umgeladen worden wäre. Indes fiel mir auf, daß die Anordnung von allen und jedem so

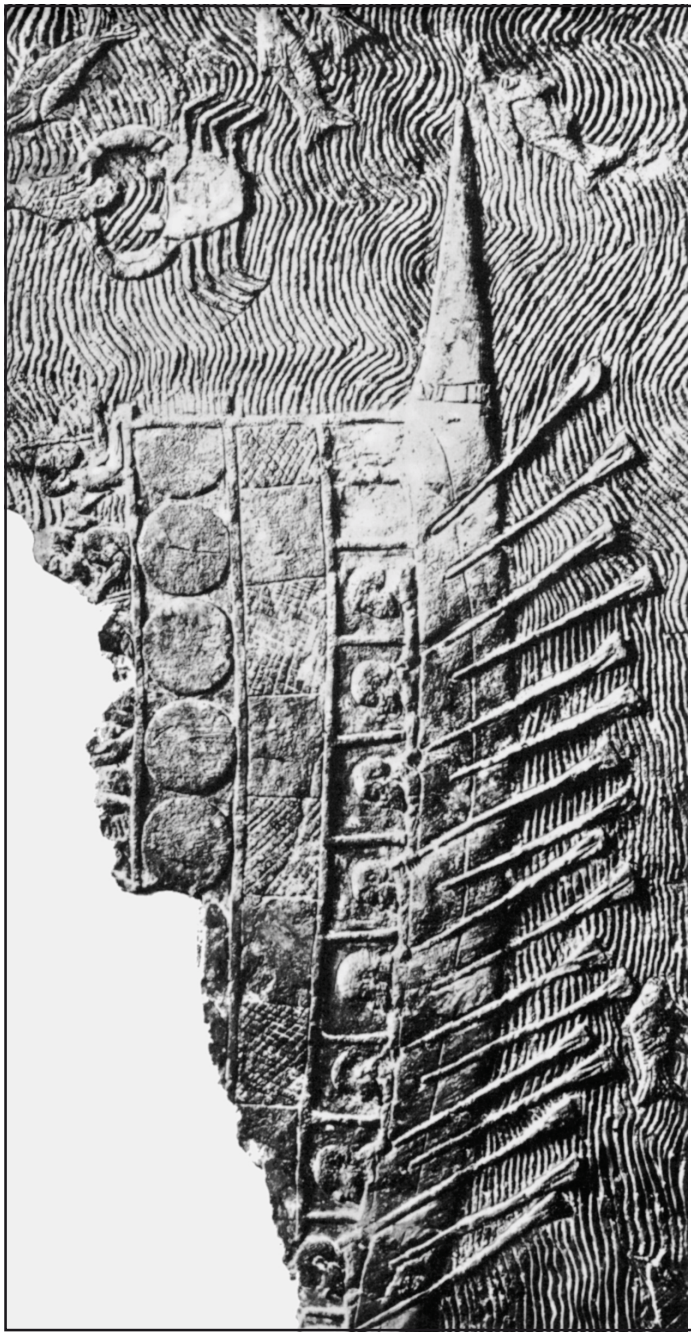


Abb. 2
Hochseetüchtige phönizische Galeere um 1400 v.Chr.
(Photo aus Frank Debenham, 6000 Jahre Mussten Vergehen, Stuttgart 1960).

genau eingehalten wurde, daß trotz der großen Vielzahl der Dinge nichts an Bord war, was die Seeleute nicht im Handumdrehen finden konnten; auch wußte der Kapitän über diese Einzelheiten durchaus nicht weniger gut Bescheid als seine Mannschaft. Darüber hinaus mußte der Kapitän seine Aufmerksamkeit vielen Problemen zuwenden, zum Beispiel welches Gerät am dringendsten repariert werden mußte, wie lange seine Vorräte reichen würden usw. Denn wie er zu mir sagte: 'Wenn ein Sturm aufkommt bleibt keine Zeit, erst nach Sachen zu suchen oder festzustellen, daß unser Takelwerk ausgebessert werden muß. Denn die Götter sind jenen nicht gewogen, die nachlässig oder faul sind; vielmehr ist es nur ihre Güte, daß sie uns nicht vernichten, selbst wenn wir fleißig sind'." Hinzuzufügen wäre, dass die Navigation ohne Kompass und Messinstrumente erfolgte, nur mit Hilfe des Stein- oder Senkbleis zur Messung der Wassertiefe in Küstennähe, tags nach dem Stand der Sonne, nachts nach dem Nordstern zur ungefähren Bestimmung des geographischen Kurses. Eine gute Orientierung bot schon der Nordstern. Der Historiker und Geograph aus Amaseia, Strabon, bringt daher in seinen "Historischen Kommentaren" die astronomischen Kenntnisse der Sidoner in Zusammenhang mit ihrer Gewohnheit, des Nachts mit ihren Schiffen zu fahren.

Erhebt sich jetzt immer noch die Frage, ob die Phönizier in der Lage waren, den Atlantischen Ozean bis nach Amerika zu überqueren?

In der Tat spielt die Schifffahrt für die Phönizier seit den Anfängen des 2. Jahrtausends v.Chr. eine große Rolle. Sie haben nicht nur das Mittelmeer erschlossen, sondern ihnen gelang darüber hinaus bekanntlich die Umseglung Afrikas. Unter Pharao Necho (609-593 v.Chr.) begann die Fahrt in der Hafenstadt Ezion-Geber, die am östlichen Teil des Roten Meeres lag. Die Flotte kehrte auf dem Weg um Afrika durch die Säulen des Herakles nach Ägypten zurück.

Bei der Afrika-Umseglung soll ein Schiff durch einen Orkan abgesprengt worden sein und es geriet ins offene Meer des Atlantiks; zwangsläufig den Passat-Winden (Abb. 3) und örtlichen Strömungen (Abb. 4) folgend landete das Schiff an der nordöstlichen brasilianischen Küste. Es war die kürzeste Strecke zwischen Afrika und Südamerika.

Der US-amerikanische Archäologe Robert F. Marx ist überzeugt, dass die Phönizier die Pioniere des transatlantischen Verkehrs waren. Seine Meinung stützt der Gelehrte auf phönizische Inschriften, die er im mexikanischen Yukatan-Gebiet gefunden haben will und auf Spuren phöni-

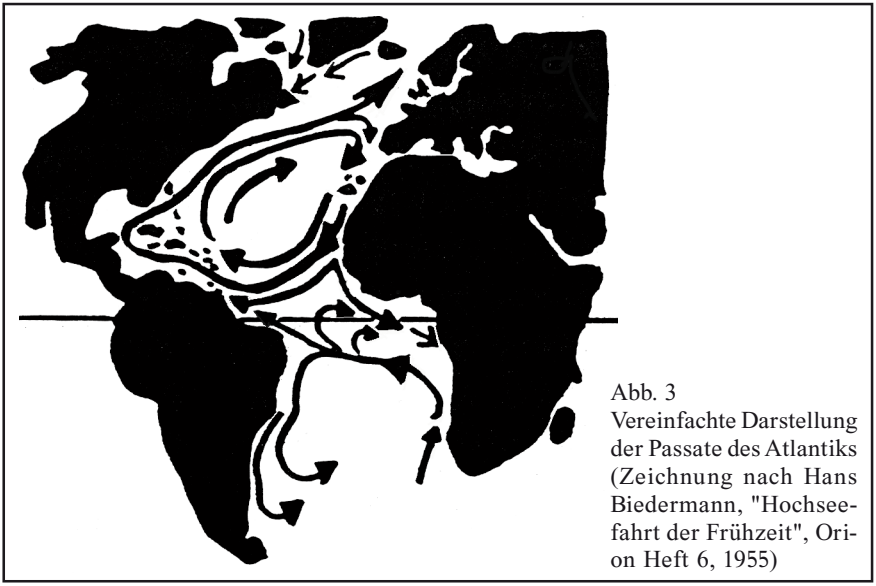


Abb. 3
Vereinfachte Darstellung der Passate des Atlantiks (Zeichnung nach Hans Biedermann, "Hochseefahrt der Frühzeit", Orion Heft 6, 1955)

Abb. 4 Strömungsverhältnisse im Mittelatlantik (Zeichnung des Verfassers)

zischer Boote, die er in der gleichen Gegend vom Meeresboden an die Oberfläche gebracht hat. Nach Marx waren die Seefahrzeuge aus Holz hergestellte stabile Schiffe. Er vermutete, im konservierenden Schlamm- und Sandboden der Küste im östlichen Teil Mesoamerikas weiter auf

Holzreste phönizischer Schiffe stoßen zu können, die eine Rekonstruktion ermöglichen würden. Konkretes steht noch aus.

Um dem Gedankengang hin auf den Weg zum "Ziel" folgen zu können, bedarf es der weiteren Analyse phönizischer Kulturmerkmale, indem wir uns mit ihrer Schrift befassen.

Durch archäologische Funde ist bekannt, dass um 1000 v.Chr. das phönizische Alphabet bereits seine volle Ausbildung erreicht hatte. Über die Anfänge wird heute noch in der Linguistik kontrovers diskutiert. Nach der überwiegenden Theorie scheint das Alphabet in seiner Eigenart zuerst im 12. Jahrhundert in Ugarit bekannt gewesen zu sein, doch die angewandte alphabetische Schrift enthielt Keilschriftzeichen, woraus noch nicht der Schluss erlaubt ist, die Idee des Alphabets sei in Mesopotamien geboren.

Sollte auf Grund von Verwendung der Anfangskonsonanten die Idee in Ägypten zu suchen sein, geht damit keine Beeinträchtigung der eigentlichen Erfindung durch die Phönizier einher.

Der Entwicklungsgang dürfte über mehrere Versuche zum Alphabet geführt haben. Der Ansatz mag also im 15./14. Jahrhundert v.Chr. in Ugarit zu suchen sein, und da die frühesten, beglaubigten Schriftzeichen der Phönizier aus dem 12. Jahrhundert v.Chr. existieren, kann zwar von einer ugaritischen Anregung ausgegangen werden, aber der Ruhm der erheblichen Veränderungen, ja auch Vereinfachungen und die Verbreitung des Alphabets durchgeführt zu haben, gebührt wohl den Phöniziern, deren Buchstabenzeichen eine rasante Verbreitung fanden. Eine lange Tradition des Alphabets existierte in Byblos, und es ist möglich, dass in dieser Stadt die Erfindung der uns bekannten Formen der Buchstabenzeichen ihren Ursprung nahm.

Wohin die Phönizier während des Altertums im ganzen kulturellen Mittelmeerraum durch ihren ausgedehnten Handel auch kamen, wanderte gleichzeitig mit den Kaufleuten das Alphabet, das sich zu einem richtigen Verständigungsinstrument entwickelte. Im Osten Kleinasiens erweiterte sich das phönizische Alphabet zum Aramäischen fort, aus dem das Indische, Persische, Arabische und Hebräische entstand. Im Westen erfolgte die Entwicklung des Phönizischen zum griechischen Alphabet, das zuerst das Etruskische und dann das in allen westeuropäischen Sprachen verwendete Latein inspirierte, letztendlich noch das bei den slawischen Völkern allgemein gebräuchliche Kyrillisch.

Das phönizische Alphabet aus 22 Buchstaben hatte Konsonanten, aber keine Vokale. Es blieb den Griechen vorbehalten, dieses Alphabet durch fünf Vokale zu ergänzen, ein großer Schritt, der schon im 8. Jahrhundert v.Chr. vollzogen wurde.

Wie die Phönizier ohne Vokale in ihrer Schrift auskamen, hat bis heute immer wieder zu wissenschaftlichen Kontroversen geführt. Heute noch ist der Übersetzer gezwungen, die Vokale in den Zusammenhang des vorliegenden Textes ergänzend einzufügen. Dabei behalf man sich teilweise mit sogenannten "Lesemüttern", indem man bestimmte Halbvokalzeichen zu Vokalbuchstaben erklärte. Später setzte sich statt dessen ein Punktationssystem durch. Als die Griechen um 800 v.Chr. das Alphabet übernahmen, verwendeten sie ihrerseits zunächst die Zeichen für gewisse, in ihrer Sprache unbekannte phönizische Konsonanten als Vokalbuchstaben. So wurde zum Beispiel der Buchstabe Aleph zum Alpha mit dem Lautwert "a". Laut Mark Lidzbarski, aus dem "Handbuch der nordsemitischen Epigraphik nebst ausgewählten Inschriften" (Weimar 1898) hinterließen die Phönizier nach Funden folgende Typen von Inschriften:

1. Grabinschriften für Verstorbene
2. Weihinschriften für Götter
3. Ehrenschriften für Menschen
4. Bauinschriften an Gebäuden
5. Historische Inschriften für geschichtliche Ereignisse
(Die Parahyba-Inschrift ist in den historischen Kontext einzuordnen.)
6. Öffentliche Urkunden, zum Beispiel für Kulte
7. Memorialinschriften an vielbesuchten Orten
8. Inschriften auf Siegeln
9. Gerät-, Gewichts-, Talisman-, Helm-, Bilder-, Ziegel-, Grenz-, Baumeister- und Töpferzeichen.

Nach mancherlei Vorarbeiten in mehreren Jahren hat Gesenius zum ersten Male das gesamte in seiner Zeit zugängliche Inschriftenmaterial sorgfältig und verantwortungsbewusst herausgegeben und in einer Weise behandelt, welche als Ausgangspunkt der heutigen Sprachforschung gelten muss. Die nahe Verwandtschaft des Phönizischen mit dem Hebräischen hat ihn zum berufenen wissenschaftlichen Bearbeiter des Forschungsgebietes gemacht und dieses zu einem erfolgreichen Zweig der Altertumswissenschaft erhoben.

Das begonnene Werk der wissenschaftlichen Pflege phönizischer Altertumskunde und vor allem die Sammlung der Inschriften hatten durch Gesenius einen kräftigen Schub erhalten. Die grammatische Erforschung begann allerdings erst im 20. Jahrhundert.

Folgen wir gedanklich den Phöniziern über den Atlantik nach Brasilien und lassen in diesem Zusammenhang Joaquim Alves da Costas Ausführungen ein weiteres Bild entwerfen, und zwar will er im Jahre 1872 in Parahyba (die alte Schreibweise für Paraíba, heute João Pessoa) die sogenannte Inschrift "Parahyba" gefunden haben, diese kopiert und in einem Brief an das Historische, Geographische und Ethnographische Institut von Brasilien in Rio de Janeiro geleitet haben. Dieser Brief erreichte das Institut am 13. September 1872, der Umschlag war am 11. September 1872 abgestempelt und an den Präsidenten des Instituts, den Vicomte de Sapucahy Jose de Arauje Viane persönlich gerichtet. In diesem Brief schreibt der Entdecker sinngemäß u.a., dass sein Diener einen Stein, der bereits in vier Stücke zerbrochen war, mit den auf der Kopie aufgezeichneten Schriftzeichen, die er nicht entziffern konnte, gefunden habe und zur Übersetzung übergebe. Der Präsident des Historischen Instituts übergab den an ihn gerichteten Brief mit der Abzeichnung dem Direktor des Nationalmuseums von Brasilien, Ladislau Netto, der die Schrift sofort als phönizisch identifizierte. Über die laufenden Entzifferungen des Gelehrten Netto, diese Schrift betreffend, erschienen Veröffentlichungen in dem Organ des Historischen Instituts, und zwar der "Revista do Instituto Historico, Geographico e Ethnographico do Brasil". Diese Entzifferungsergebnisse gelangten zunächst in die Hände zweier französischer Wissenschaftler (Ernest Renan und Jean-Joseph-Leandre Barges), die Netto in Briefen zu dem Erfolg beglückwünschten. Der Text dieser Kopie wurde im Jahre 1874 von dem Orientalisten K. Schlottmann und im Jahre 1899 von F. Colleja veröffentlicht und als echt erkannt. Danach könnte es sich noch nicht einmal mehr um eine Theorie handeln, sondern um eine Tatsache. Jedoch tauchten immer wieder Vorwürfe auf, die Inschrift sei gefälscht. Dazu folgende Bemerkung:

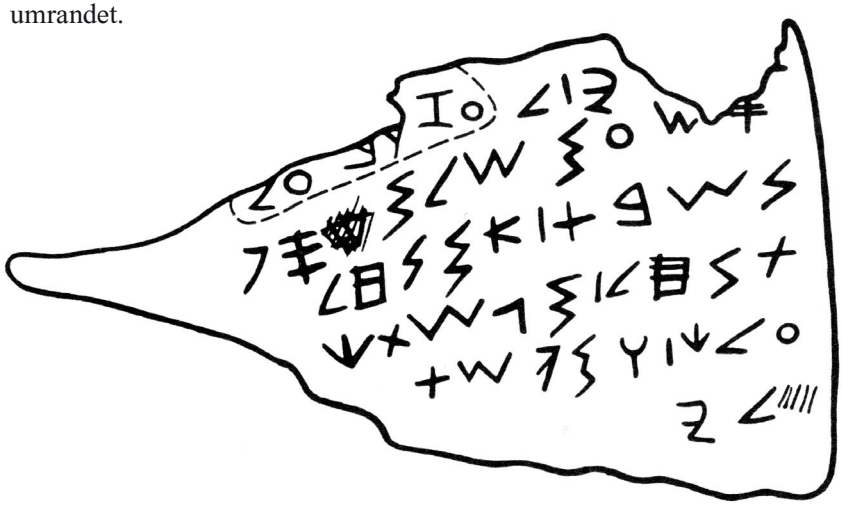
Phönizische Inschriften sind erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts und nur vereinzelt bekannt geworden; man war während dieser Zeit um ein näheres Verständnis für diese sprachliche Entdeckung wenig bemüht. Eine erste wissenschaftliche Bearbeitung, die zugleich als Begründung des neuen Verständnisses der phönizischen Inschriften und der Sprache zu

gelten hat, ging erst von dem Begründer des wissenschaftlichen Studiums des Hebräischen in Deutschland aus, Wilhelm Gesenius (1786-1842), evangelischer Theologe und Orientalist. Durch ihn wurde in der Sprachforschung den Palästina-Raum betreffend der erste Aufschwung herbeigeführt.

In der Parahyba-Inschrift findet sich eine Reihe von grammatischen Eigentümlichkeiten, von denen im Jahre 1872 noch die Kenntnis fehlte, waren doch die ursprünglichen Schriftzeichen in Vergessenheit geraten, und erst im 20. Jahrhundert (wie bereits vermerkt) begann die Erforschung der Grammatik der phönizischen Inschriften, wodurch der Vergleich mit der Parahyba-Inschrift möglich wurde.

Aus diesen Gegebenheiten ist eine Fälschung der Parahyba-Inschrift nicht möglich: Der Fälscher müsste schon ein wahrer Prophet gewesen sein, wenn er eine phönizische Grammatik hätte benutzen können, von der die Linguistik vor über 100 Jahren noch keine Kenntnis hatte (man sehe Wilhelm Freiherr v. Landau: Die Phönizischen Inschriften, Leipzig 1907).

Abb. 5 Beispiel für ein sehr frühes Zeugnis phönizischer Schrift: der Azrubal-Spachtel, ca. 14. Jh. v.Chr. (aus Harald Haarmann, Universalgeschichte der Schrift, Frankfurt-New York 1990). Das namengebende Wort *ᶜzrbᶜl* ist umrandet.



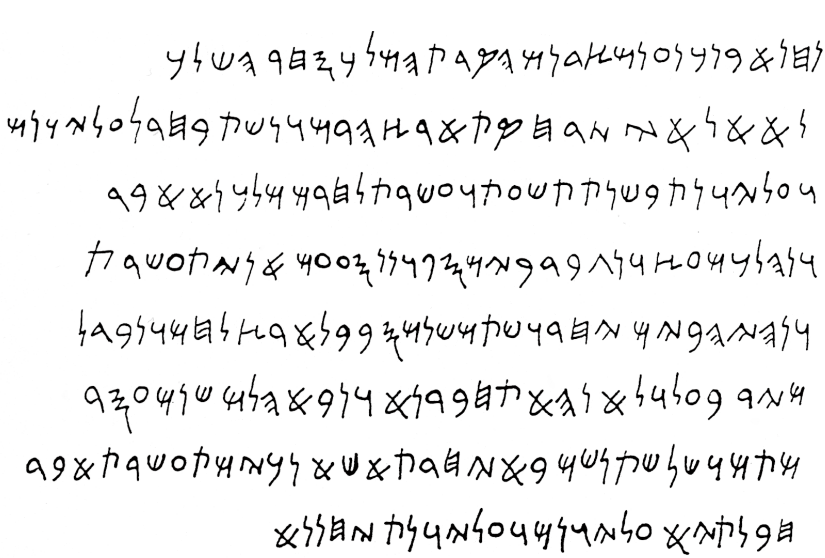
In der Folge werden die beiden Umzeichnungen der phönizischen Inschrift von Parahyba gezeigt sowie die jeweiligen Übersetzungen.

Die Parahyba-Inschrift - Variante 1

Faksimile der Parahyba-Inschrift von Netto angefertigt, am 31. Januar 1874 von Netto nach New York an Eames geschickt und 1968 von Gordon in den "Orientalia" abgedruckt.

Wiedergabe: 1968 Gordon: Orientalia 37:77
1969 Delekat: Phönizier in Amerika (hier Abb. 6)
1971 Pérez Castro: Anuario de Estudios Atlánticos: 311

Abb. 6



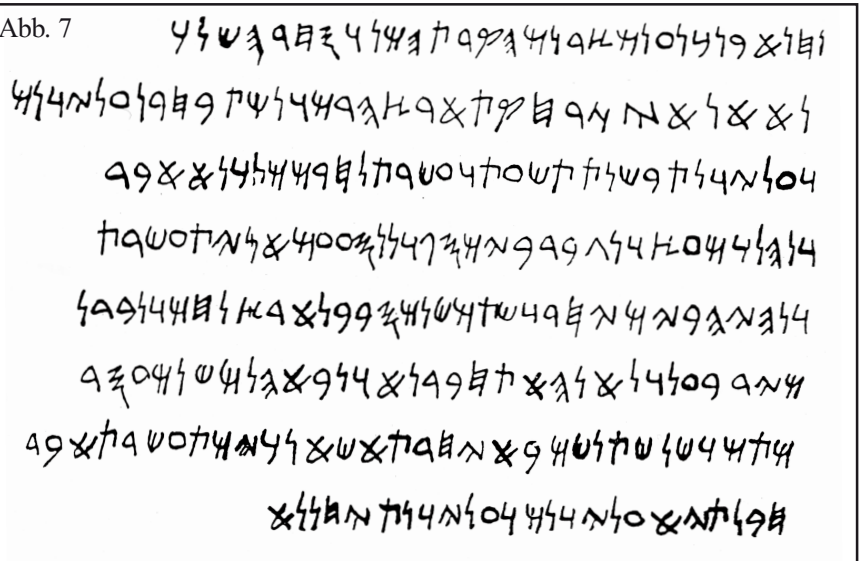
Tracing of Ladislau Netto's copy of the Parahyba inscription Orientalia 37 (1968) S. 77

Die Parahyba-Inschrift - Variante 2

Faksimile der Parahyba-Inschrift von Netto angefertigt und am 23. April 1874 im Journal "O Novo Mondo" abgedruckt.

Wiedergabe: 1874 Schlottmann: ZDMG, 28. Band
1968 Cross Jr.: Orientalia 37:443
1969 Delekat: Phönizier in Amerika (hier Abb. 7)
1974 Gordon: Riddles in History: 25

Abb. 7



Facsimile der Inschrift von Parahyba ZDMG 28 (1874) S. 481

Transkription

Als Basis dient der Text aus der Inschrift von Parahyba, veröffentlicht in der "Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft", Band 28 im Jahre 1874, Seite 481. Hier die Transkription von Schlottmann:

1 nḥnʾ bn knʿn mṣdnm hqrt hmlk sḥr hšlk
2 nʾ ʾl ʾy z rḥqt ʾrṣ hrm wnštbḥr lʿlywnm
3 wʿlywnt bšnt tšʿt wʿšrt lḥrm mlknʾ ʾbr
4 wnhlk mʿṣwn gbr bym sp wnnsʿ ʿm ʾnyt ʿšrt
5 wnhyh bym yḥdw štm šnm sbb lʾrṣ lḥm wlbdl
6 myd bʿl wlʾnh ʾtḥbrnʾ wnbʾ hlm šnm ʿsr
7 mtm wšlšt nšm bʾy ḥrt ʾš ʾn ky mt ʿšrt ʾbr
8 ḥb ltyʾ ʿlywnm wʾlywnt yḥnnʿ

Übersetzung von L. Delekat 1969

1 "Wir sind Söhne Kanaans aus der Stadt Sidon. Das Königtum ist ein handeltreibendes. Wir sind an diese
2 ferne Küste, ein bergiges Land, verschlagen worden und wollen (haben) uns von dem Höchsten
3 und der Höchsten prüfen (annehmen) lassen. Im Jahre 19 unseres Königs Hiram. Wirklich!

4 Damals nahmen wir den Weg von Eziongeber aus durchs Rote Meer, dann brachen wir mit zehn Schiffen schon auf
5 und sind nun auf See zusammen (schon volle) zwei Jahre - die wir doch die Erde, Heisses
6 und von den Händen Baals Getrenntes, umfahren und uns für wohin auch immer verbündet haben! - und sind so hier her gekommen, zwölf
7 Männer und drei Frauen: weil an einer (der) anderen Küste, die irgendwo ist, zehn gestorben sind. Wirklich!
8 Sie haben sich an Tyʾ versündigt. Mögen uns der Höchste und die Höchste gnädig sein!"

Netto übersetzte im Jahre 1874:

1 "Foi erguida esta pedra (nḥn ʾ bn) pelos Cananeus Sidonios que da cidade (mṣdn mhqrt) real à commercio sahiram.
2 Sem mim pela (?) remota terra montanhosa e árida, escolhida (nšt bḥr) dos Deuses
3 e Deusas no anno nono e decimo (decimo nono?) de Hiram nosso rei poderoso,
4 e sahiram de Aziongaber, no mar Vermelho, e embarcaram gente em navios dez,
5 e estiveram no mar, junctos, annos dous, ao redor da terra da Africa, e foram separados
6 do Commandante, e se desligaram de seus companheiros (wlʾnh ʾtḥbrnʾ) e chegaram aqui duas vezes dez (doze?)
7 homens e trez mulheres, nesta costa ignota (ḥdt) que eu servo de Astarte ‹ʾš ʾnky mt ʿštrt; Netto konjiziert ʿštrt für ʿšrt!› poderosa (Mutuastarte infeliz?) ‹"unglücklich" = ʾbd›
8 tomei em penhor. Os deuses e deusas tenham de mim compaxâo".

Die Übersetzung laut Schlottmann:

"Wir Söhne Kanaans aus Sidon, der Stadt, Schiffsvolk und Händler ‹hmn wsḥr›, wurden geworfen an diese ferne Insel, ein Land der Berge, und wir setzten (weihten) sie als Eigenthum der Götter ‹wnšt bḥbl ʿlywnm› und Göttinnen. Im neunzehnten Jahre des Hiram, unseres Königs, des Führers, da gingen wir von Eziongeber aus auf das Schilfmeer, und wir brachen auf mit zehn Schiffen, und wir waren auf dem Meer miteinander.

Zwei Jahre umfuhren wir das heisse Land (Africa); dann wurden wir getrennt ‹wnbdl› von Jerubbaal und wir betrauerten unsere Gefährten ‹wlʾnh ʾt ḥbrnʾ› und wir kamen hierher, zwölf Männer und drei Frauen, auf eine Insel des Waldes, welche ich, Methuastart, der Führer, weihete als Eigenthum der Götter und Göttinnen. Sie seien uns gnädig"! (Der Text dieser Kopie wurde im Jahre 1874 von dem Orientalisten K. Schlottmann und im Jahre 1899 von F. Calleja [Note sur une stèle phénicienne trouvée en Brasil, Bull. Soc. de Géogr. d'Alger, Paris 1899] veröffentlicht und als echt bezeichnet.)

Gordons Übersetzung:

"We are Sons of Canaan from Sidon, the city of the king. Commerce has cast us on this distant shore, a land of mountains. We set (=sacrificed) a youth ‹wnšt bḥr› for the exalted gods and goddesses in the ninteenth year of Hiram, our mighty king. We embarked from Ezion-Geber into the Red Sea and voyaged with ten ships. We were at sea together for two years around the land belonging to Ham (= Africa) but were separated ‹wnbdl› by a storm (lit. 'from the hand of Baal') and we were no longer with our companions ‹wlʾ nh ʾt ḥbrnʾ›. So we have come here, twelve men and three women, on a... ‹ḥdt› shore which I, the Admiral control ‹ʾš ʾnky mt ʿšrt ʾbrḥ›. But auspiciously ‹blt yʾ› may the exalted gods and goddesses favor us!"*

Soweit man den Übersetzungen von Schlottmann und Gordon folgen kann, so bemerkte Delekat, "stimmen die meisten Buchstaben ihrem Typ nach recht genau mit denen in den sidonischen Inschriften aus dem Ende des 6. Jahrhunderts v.Chr. und dem 5. Jahrhundert v.Chr. überein." Die Parahyba-Inschrift könnte demnach zwischen dem 6. und dem 5. Jahrhundert v.Chr. entstanden sein. "Schriftliche Quellen sind insofern unmittelbare Zeugnisse vergangener Zeiten, als sie in besonderer Weise fixiert sind; sie bewahren einen Text und die darin ausgedrückten Gedanken und Sachverhalte in ihrem originalen Wortbestand. Gerade durch diese Unmittelbarkeit sind schriftliche Quellen in ihrer Sprache uns Heutigen zunächst fremd, nicht nur grammatisch, sondern vor allem auch begriff-

---

*Die Übersetzungen von Netto, Schlottmann und Gordon aus Lienhard Delekat, "Phönizier in Amerika. Die Echtheit der 1873 bekanntgewordenen kanaanäischen (altsidonischen) Inschrift aus Paraiba in Brasilien nachgewiesen", Seite 7-8.

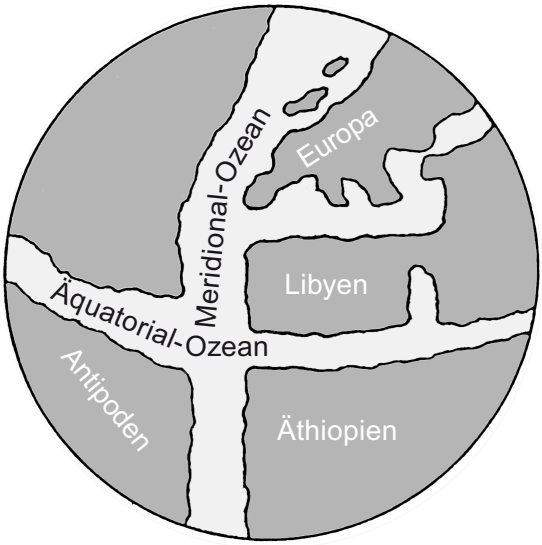
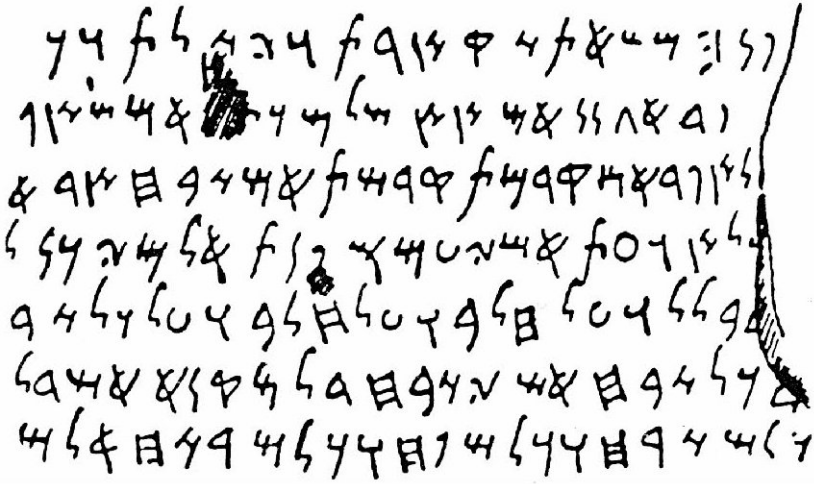


Abb. 8
Der Ozean nach Krates von Mallos, 2. Jahrhundert v.Chr. (Zeichnung des Verfassers)

Abb. 9 Die phönizische Inschrift von Pedra da Gávea (Brasilien)



lich; sie erfordern daher eine genaue, jeweils besondere Methode der kritischen Erschließung, um sie in ihren Zusammenhang zu stellen und wieder aussagekräftig und verständlich zu machen." (2)

Um 1925 wurde eine weitere Felsinschrift der Phönizier (Abb. 9) an einer fast 900 Meter senkrecht abfallenden Steilwand – zum Teil stark verwittert – unweit von Rio de Janeiro in dem kleinen Dorf Pedra da Gávea durch Bernardo da Silva Ramos entdeckt. Ramos war Präsident des geographisch-historischen Instituts in seiner Heimatstadt Manaus. Da diese Inschrift an der schwer zugänglichen Felswand für ihn nicht entzifferbar war, kopierte er diese Zeichen auf Papier. Diesen Bogen legte Ramos einem jüdischen Gelehrten, der in Manaus wohnte, vor, der in etwa eine Entzifferung vornahm. Der Rabbi kam nach seinem Studium zu dem Ergebnis, dass es sich um eine semitische, und zwar frühe phönizische Sprache handeln müsse. In dieser Kopie sollen unter anderem auch Worte wie "Tyros, Balezoros, Erstgeborener des Jethbaal ..." enthalten sein. Balezoros war in der Zeit von 855 bis 850 v.Chr. König von Tyros, sein Vater Ittobaal I. herrschte ebenso als König von Tyros in der Zeit von 887 bis 856 v.Chr. So muss davon ausgegangen werden, dass dem Urheber ein Schreibfehler unterlaufen ist, kann es sich doch nur um Ittobal I. gehandelt haben, von dem hier als Jethbaal die Rede ist.

Wenn die Übersetzung des jüdischen Gelehrten zutreffen sollte – es gibt auch andere Deutungen –, dann ist diese Inschrift von Pedra da Gávea vermutlich im 9. Jahrhundert entstanden. Es besteht zwar auch die Möglichkeit, dass diese Texte viel später – aus welchen Gründen auch immer – eingemeißelt wurden. (3) Der Entdecker der Inschrift von Pedra da Gávea, Bernardo da Silva Ramos, wurde zu jener Zeit von der Wissenschaft verlacht. Eine lange Zeit fanden kontroverse Diskussionen statt, aber zur Lösung des Problems fehlte bald jegliches Interesse, und die Schrift ist seither in Vergessenheit geraten. Allerdings erhebt sich die Frage, wer sollte ein Interesse daran haben, an einer so gefährlichen Steilwand Schriftzeichen anzubringen und zu welchem Zweck. Da diese Buchstaben – wie behauptet – schon zur Zeit ihrer Entdeckung sehr verwittert waren, müsste diese Schrift schon sehr lange existiert haben. Eine Lösung des Problems scheint somit nicht mehr möglich zu sein.

In Abb. 10 ist aufgezeigt, wie phönizische Buchstabenzeichen, welche aus vielen Inschriftenfunden bekannt sind, in Varianten auftreten, die mehr oder weniger geringe Abweichungen vom Typus aufweisen. In die-

Abb. 10 lat.	hebr.	Phönizisch
ʾ	א	
b	ב	
g	ג	
d	ד	
h	ה	
w	ו	
z	ז	
ḥ	ח	
ṭ	ט	
y	י	
k	כ	
l	ל	
m	מ	
n	נ	
s	ס	
ʿ	ע	
p	פ	
ṣ	צ	
q	ק	
r	ר	
šś	ש	
t	ת	

ser Darstellung sind nur die wichtigsten Zeichen, das heißt, die am meisten in ihrer Struktur auffallenden, zusammengestellt (die Schriftproben sind Teil einer Tabelle in H.P. Roschinski, Die punischen Inschriften, Wege der Forschung 654, Darmstadt 1992).

Abb. 11 zeigt die Zeichen, die in der brasilianischen Parahyba-Inschrift verwendet wurden; höchstwahrscheinlich handelt es sich um Mittelphönizisch des 5. – 3. Jahrhunderts v. Chr. (Zusammenstellung der Zeichen aus: Cyrus H. Gordon, Towards a History of Ancient America.- Dialogue: A Journal of Mormon Thaught, Bd. IV, Nr. 2, 1969). Die Verwendung der phönizischen Buchstabenschrift war zu jener Zeit noch nicht bis ins Einzelne normiert. So weist oftmals ein Schriftdokument einen eigenen Duktus sowie Eigentümlichkeiten in der Gestalt der Konsonantenzeichen auf.

Zusammenfassung

Die Voraussetzungen für ein Erreichen des südamerikanischen Kontinents, in unserem Falle Brasilien, durch ein phönizisches Schiff waren durchaus gegeben. Bezüglich der Parahyba-Inschrift scheint diese Schifffahrt nicht freiwillig erfolgt zu sein. Es handelt sich – laut Text – um ein zufälliges Verschlagenwerden, denn der in diesem Text erwähnte Sturm hat natürlich das Abdriften bewirkt, aber die gleichzeitige Auswirkung des Äquatorialstroms (Abb. 4) hat wohl das seinige dazugetan und schließlich die "glückliche" Landung in Brasilien möglich gemacht.

Abb. 11
Die Zeichen
der Parahyba-
Inschrift

Alef	
Bet	
Gimmel	
Dalet	
He	
Waw	
Zajin	
Het	
Tet	
Jod	
Kaf	
Lamed	
Mem	
Nun	
Samech	
Ajin	
Pe	
Sade	
Qof	
Resch	
Schin	
Taf	

Diese Inschrift ist in der Sprache abgefasst, die zur Zeit des Königs Hiram Schriftsprache wurde (632-552 v.Chr.). Die Auseinandersetzung über die Echtheit der Parahyba-Inschrift wird wohl noch einige Zeit andauern, wenn auch das Interesse an kontrovers geführter Diskussion abgeebbt ist. Gordon weist im Jahre l968 darauf hin, dass einige der sprachlichen und orthographischen Eigentümlichkeiten der Inschrift inzwischen aus den westsemitischen Schriftdenkmälern belegt sind. Wenn die Inschrift eine Fälschung wäre, müsse der Fälscher prophetische Fähigkeiten besessen haben.

Es geht also in der Hauptsache um linguistische Probleme und um den Zeitpunkt, an dem genau die Inschrift geschrieben wurde. Jedenfalls hat Prof. Dr. Lienhard Delekat die Echtheit der Parahyba-Schrift nicht bezweifelt. Es ist auch noch kein Gegenbeweis, den Schriftfund betreffend, erbracht worden. Wissenschaftler pflegen – sofern nicht bereits alle Ein-

zelheiten, mit ihrem Namen verbunden, veröffentlicht wurden – sich mit Vorinformationen zurückzuhalten; denn jede Theorie kann durch zwanzig Argumente bewiesen werden, von denen die eine Hälfte Wahrheit und die andere Sophismen sind.

Was uns allerdings vorliegt, ist die von Ladislaus Netto angefertigte Kopie der Schrift-Tafel, die am 23. April 1874 im Journal "O novo mondo" abgedruckt wurde. Ladislaus Netto (1838-1894) war Mitglied der Archäologischen und Ethnographischen Kommission des "Instituto Historico e Geographico do Brasil" in Rio de Janeiro.

Ein kultureller Einfluss auf die Ureinwohner in Brasilien konnte bislang nirgendwo festgestellt werden. Wohl gibt es Beweise, dass Einflüsse aus dem ostasiatischen Raum über den Pazifik nach Meso- und Südamerika erfolgt sind. Aus der Vielzahl der Fakten aus diesem Raum (das ist allerdings nicht das Thema dieser Arbeit) lässt sich sagen, dass die Kulturen Altamerikas nicht zu den autochthonen gehören. Man kann jedenfalls nicht leugnen, dass die ständig wachsende Zahl von Einzelentdeckungen die Waagschale zugunsten der Kulturentlehnung sinken lässt. Es scheint, wie dies auch Heine-Geldern einmal formulierte, "daß der Glaube an die völlig unabhängige Entwicklung der amerikanischen Kulturen während der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts [hier ist das 20. Jahrhundert gemeint] zu einem wahren Dogma erstarrte, an das nicht gerührt werden durfte. Die mangelnde Logik der Argumente, mit denen man dieses Dogma zu stützen versuchte, zeigt, daß es sich nicht so sehr um eine auf wissenschaftlichem Wege gewonnene Erkenntnis als um eine auf emotioneller Grundlage beruhende Überzeugung handelte."

Betrachten wir zum Abschluss noch einmal die Passate im Atlantik (Abb. 3), so erscheint uns die Vorstellung, Phönizier hätten – einmal in den Drift gelangt – den Atlantik überquert und Altamerika erreicht, keineswegs absurd (Bootstypen Abb. 13).

Im 2. Jahrhundert v.Chr. erstellte Krates von Mallos einen ersten Erdglobus (Abb. 8). Dieser Gedanke, von Krates geographisch dargestellt, muss schon lange bei den Gelehrten des Altertums bekannt gewesen sein, wie zum Beispiel bei Theophrastos von Lesbos, Diodorus Siculus und im "Timaios" bei Platon. Bei den Enthüllungen, die angeblich ein ägyptischer Priester dem Athener Solon mitgeteilt hatte, spielte sicherlich die Sage von Atlantis eine ausschmückende Rolle. Dennoch lässt sich aus dem Überlieferten die Vorstellung von gewissen geographischen Zusammen-

Abb. 12 - Der in der Parahyba-Inschrift erwähnte Gott Baal auf einer phönizischen Münze aus Tyrus: hier (a) auf einem geflügelten Pferd über das Meer reitend, den rechten Arm ausgestreckt, unter ihm ein Delphin in den Wellen. Wie man sieht, hatte Baal auch maritime Bezüge. Auf der Rückseite (b) eine allegorische Eule, wohl in Verbindung mit einer weiblichen Gottheit (Fotos aus Kurt Henning [Ed.], Jerusalemer Bibellexikon, Neuhausen bei Stuttgart 1990).

hänge auf unserem Globus herausschälen; so heißt es bei Platon: "Dieses Meer (der Atlantische Ozean) konnte damals überquert werden, da es vor der Einmündung, die ihr Säulen des Herkules nennt, eine Insel gab, größer als Libyen und Kleinasien zusammengenommen, von wo aus die Seefahrer zu anderen Inseln gelangen konnten, und von diesen zum ganzen gegenüberliegenden Kontinent, welcher dieses Meer, das diesen Namen verdient, umgibt: Tatsächlich ist unser Meer, welches diesseits der oben erwähnten Einmündung liegt ‹das Mittelmeer mit der Straße von Gibraltar›, eher wie ein Hafen mit einer schmalen Einfahrt, während jenes mit vollem Recht ein Meer genannt werden kann..." (4)

Wie konnte Platon wissen, dass es auf der gegenüberliegenden Seite von Europa im Westen einen Kontinent gab? Vielleicht gibt es hierzu eine philosophische Deutung, und zwar versuchten die Gelehrten der Antike die Welt als Ganzes und den ihnen bekannten Teil der Erdoberfläche in seiner Bedeutung und seiner allgemeinen Beschaffenheit zu erkennen und in ein System einzuordnen. Es wird wohl so gewesen sein, dass besonders die antiken Geographen in der Lage waren, selbst fremdes, unbekanntes Land geistig und damit gleichzeitig räumlich zu erschließen. Sie vermuteten, dass an den westlichen Gestaden des Meeres an Europas Küste – soweit man die Erde als Kugel sah – hinter dem Wasser zwangsläufig wieder Land sein müsse.

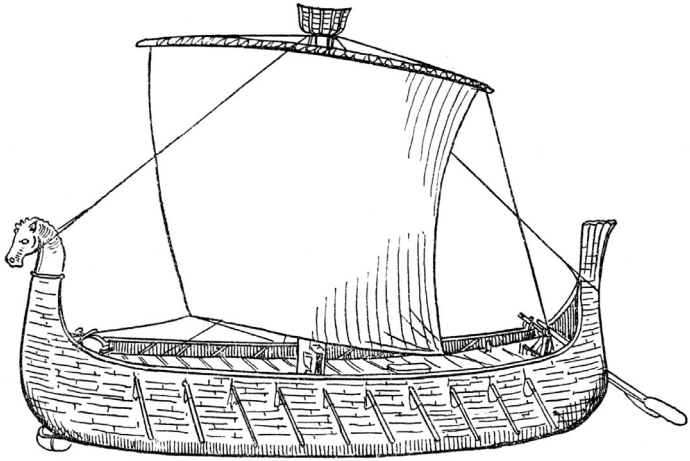
Anmerkungen:

(1) Biedermann, Hans (1983): Grundsätzliche Bemerkungen zum Diffusionismus-Isolationismus in der Kulturgeschichte des Alten Amerika.- Almogaren XI-XII (Institutum Canarium), Hallein

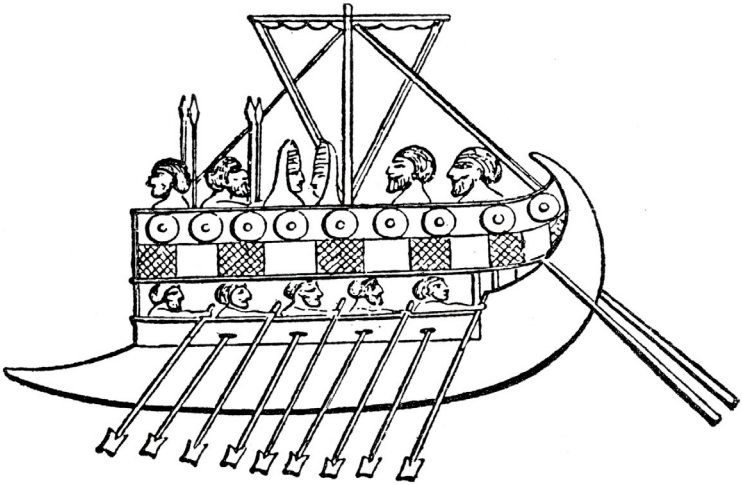
(2) Diese von W. Bessons gemachten Ausführungen zeigen bereits deutlich die Schwierigkeiten, denen solche Versuche unterliegen, nämlich aus dem Schrifttum des Altertums einen Wahrheitsgehalt zu entwickeln. In das Dunkel der Atlantikfahrten zwischen der Neuen und der Alten Welt einzudringen, bleibt eine Aufgabe, die jedes "Bausteinchen" mühsam zu einem Mosaik fügen muss. Immerhin ist schon viel gewonnen, wenn wir mit jeder Untersuchung der historischen Wahrheit näher kommen.

(3) Es kann aber auch eine Fehlinterpretation sein. Soweit man die historische Entwicklung mit den – wenn auch nicht wesentlichen – Abzweigungen der phönizischen Buchstabenschrift verfolgt, scheint es sich nach der äußeren Gestalt des Schriftbildes nicht unbedingt um eine altertümli-

Abb. 13
Typologie der phönizischen Schiffe



a) Schiff des *hippos*-Typs mit Pferdekopf-Bug; meist für küstennahe Seefahrt benützt, aber auch hochseetüchtig, vielfach ohne Segel im Einsatz.



b) Hochseetüchtige Galeere; der hochgezogene Rumpfteil kennzeichnet das Heck, der spitze den Bug. In der Realität ist die Galeere (mit zum Teil über fünfzehn Ruderbänken pro Seite) natürlich langgestreckter und größer als das *hippos*-Boot. Man beachte auch den mehrstöckigen Aufbau.

Beide Illustrationen aus Ian Cameron, Sie segelten nach dem Abendstern - Eine Geschichte der Erstentdeckungen, Stuttgart 1968.

che Inschrift zu handeln. Einzelne Schriftzüge zeigen mehr ein Bild aus dem "Mittel-Phönikischen", welches ab dem 5. Jahrhundert v.Chr. geschrieben wurde. Man darf sich nicht über die fragmentarischen, historischen Hintergründe täuschen lassen.
(4) Übersetzt von Alf Bajocco in Fenici e Cartaginesi sulle rotte Atlantiche, Terra Ameriga, Nr. 20, 21. Oktober 1969-März 1970, Genua.

Literaturverzeichnis:

Avi-Yonah, Michael; Kempinski, Aharon (1980): Syrien-Palästina II. Von der Mittleren Bronzezeit bis zum Ende der Klassik (2200 v.Chr.-324 n.Chr.).- München

Ayoob, Joseph C. (1950): Were the Phoenicians the first to discover America?- Pennsylvania

Baramki, Dimitri (1965): Die Phönizier.- Stuttgart

Berard, V. (1927): Les Phéniciens et l'Odyssée.- Paris

Biedermann, Hans (1983): Grundsätzliche Bemerkungen zum Diffusionismus-Isolationismus in der Kulturgeschichte des alten Amerika.- Almogaren XI-XII Hallein, Seite 28 ff

Breusing, A. (1886): Die Nautik der Alten.- Bremen

Pérez Castro, Federico (1971): La inscripción fenicio-cananea de Paraíba (Brasil).- Anuario de Estudios Atlánticos 17, Madrid-Las Palmas, 307-333

Contenau, G. (1949): La Civilisation Phénicienne.- Paris

Davies, Nigel (1976): Bevor Columbus kam.- Düsseldorf-Wien

Delekat, Lienhard (1969): Phönizier in Amerika. Die Echtheit der 1873 bekanntgewordenen kanaanäischen (altsidonischen) Inschrift aus Paraiba in Brasilien nachgewiesen.- Bonn

Donner, H.; Röllig, W. (1964): Kanaanäische und aramäische Inschriften. Band II.- Wiesbaden

Eissfeldt, O. (1936): Philister und Phönizier.- Leipzig

Friedrich, Johannes (1951): Phönizisch-punische Grammatik.- Rom

Gallez, Paul (1980): Das Geheimnis des Drachenschwanzes. Die Kenntnis Amerikas vor Kolumbus.- Berlin

Gordon, Cyrus H. (1968): The authenticity of the Phoenician text from Parahyba.- Orientalia, Nr. 37, Rome

Gordon, Cyrus H. (1972): Before Columbus; links between the Old World and ancient America.- London

Gordon, Cyrus H. (1974): Riddles in History.- New York

Guzzo Amadasi, M.G. (1968): Sull'autenticità del testo di Parahyba.- Oriens Antiquus 7, S. 260
Harden, D.B. (1948): The Phoenicians on the West Coast of Africa.- Antiquity Nr. 22
Harden, D.B. (1962): The Phoenicians.- London
Harris, Z.S. (1936): A Grammar of the Phoenician Language.- New Haven
Hennig, Richard (1956): Terra Incognitae.- Leiden
Herrmann, Paul (1965): Sieben vorbei und acht verweht.- Hamburg
Heydecker, J. (1968): Die Phönizier waren schon vor 3000 Jahren in Amerika.- in "Die Tat", Zürich
Joffily, I. (1972): L'inscription phénicienne de Parahyba.- Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 122, 22-36
Köster, A. (1934): Studien zur Geschichte des antiken Seewesens.- Berlin
Landau, Wilhelm Freiherr von (1907): Die phönizischen Inschriften.- Leipzig
Lidzbarski, Mark (1898): Handbuch der nordsemitischen Epigraphik nebst ausgewählten Inschriften.- Weimar
Moscati, Sabatino (1975): Die Phöniker. Von 1200 vor Christus bis zum Untergang Karthagos.- Essen
Netto, Ladislaus (1885): La vérité sur l'inscription de la Parahyba avec facsimile des caratères phéniciens et la traduction en hébreu et francais. Lettre à Monsieur Ernest Renan à propos de l'inscription phènicienne apocryphe soumise en 1872 à l'Institut historique géographique et technographique du Brésil.- Rio de Janeiro
Peiffer, Karlheinz (1972): War die Schiffahrt Kulturträger zwischen der Alten und der Neuen Welt?- Jahrbuch der Universität Düsseldorf 1971/1972, 275-291
Peiffer, Karlheinz (1971): Briefverkehr mit Prof. Dr. C.H. Gordon, Brandeis University, Waltham (USA), über die Probleme der Phönizier und Israeliten in Amerika
Peiffer, Karlheinz (1971): Briefverkehr mit Prof. Dr. D. Baramki, American University of Beirut (Libanon) über transatlantische Probleme mit Bezug auf die Phönizier
Peiffer, Karlheinz (1972): Briefverkehr mit Prof. Dr. A.J. Pfiffig, Universität Perugia (Italien) über das Problem der Parahyba-Inschrift
Peiffer, Karlheìnz (1972): Briefverkehr mit Prof. Dr. Johannes Friedrich (Berlin) über das Problem der Parahyba-Inschrift

Peiffer, Karlheinz (1973): Antike Quellen zur Geschichte der Atlantikfahrten.- Almogaren III, Graz, 175-195
Peiffer, Karlheinz (1975): Die Frage nach der Wurzel der altamerikanischen Hochkultur.- Mannus 41. Jahrgang/Heft 1, Bonn, 75-92
Peiffer, Karlheinz (1987): Die Homologie der Kulturphasen in der Weltgeschichte bei Oswald Spengler.- Mannus Band I, Bonn, 362-392
Peiffer, Karlheinz (1997): Auf der Suche nach der verlorenen Dimension.- Grevenbroich (BRD)
Peiffer, Karlheinz (2000): Hypothesen und Theorien − die Herzschläge der Wissenschaft.- Grevenbroich (BRD)
Platon: Sämtliche Werke.- Rowohlts Klassiker, Hamburg 1960
Ramos, Bernardo da Silva (1930-1939): Inscrições e tradições da América pré-histórica, especialmente do Brasil.- Rio de Janeiro
Renan, Ernest (1864): Mission de Phénicie.- Paris
Samhaber, E. (1970): Knaurs Geschichte der Entdeckungsreisen.- München - Zürich
Schindler, Siegfried (1983): Das Problem des Nachweises der vorkolumbischen Entdeckung Amerikas an Hand von vier angeblichen archäologischen Belegstücken.- Magisterarbeit (Universität Freiburg)
Schlottmann, K. (1874): [seine Übersetzung der Parahyba-Inschrift in] Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 28
Thomson, J.O. (1948): History of Ancient Geography.- Cambridge
Trimborn, Hermann (1961): Eldorado - Entdecker und Goldsucher in Amerika.- München-Wien
Zechlin, E. (1947): Maritime Weltgeschichte.- Hamburg

Abstract

We have established, in relation to the authenticity of the Parahyba inscription, that certain conflicting scientific interpretations do not reach total agreement, although on account of the grammatical findings the scale tends to weigh in favour of such authenticity. We know that during the reign of King Hiram (632-552 BC) the Phoenicians were under way to explore the sea coasts when one of their vessels came into the open sea and never returned to the others. It was perfectly feasible that this ship went off course due to the Atlantic Passat wind and reached the South American continent. In so many words the mariners left behind a call for help, but apart from this written testimony neither further accounts nor discoveries have ever reached posterity; we have no idea with what conditions they were confronted and in any case one cannot expect substantial results from the crew of a single ship. Yet one thing is certain and this is that not only through migrations of people were single cultures able to benefit each other. Archaeological finds from the Old World prove that trans-Atlantic voyages were possible.

Resumen

Hemos constatado que opiniones científicas contradictorias no han podido llegar a un acuerdo en lo referente a la autenticidad de la inscripción Parahyba, aún cuando los conocimientos gramaticales hagan inclinarse la balanza hacia la vericidad de la misma. Sabemos que los fenicios estaban dedicados a la exploración de las costas marítimas durante el reinado del rey Hiram (632-552 a. de C.), cuando una de las embarcaciones salió al mar abierto y no regresó junto al resto. Es posible que la embarcación, empujada por los vientos alisios, alcanzase el continente sudamericano. Allí dejaron, por así decirlo, una llamada de auxilio, pero aparte de este testigo escrito no contamos con ningún otro testimonio o legado conservado hasta nuestros días. Además, nada sabemos de las circunstancias que los fenicios tuvieron que afrontar y por otra parte, no parece plausible que la tripulación de una sola embarcación fuese capaz de llevar a cabo grandes logros. Sin embargo, una cosa sí es segura, que las diversas culturas no solamente se influenciaron mutuamente por migración de pueblos. Restos arqueológicos del Viejo Mundo constatan la posibilidad de la travesía del Atlántico.

ICDIGITAL